

„Liebe Katharina, nach einem langen Tag sitze ich [hier] ... und denke mir, der liebe Gott wird es schon machen!“, schrieb Martin Luther einst an seine Frau Katharina. „Wir werden es schon packen“, sagen die Fußballer und ihre Fans – und viele, die vor einer wirklichen Herausforderung stehen, in der Familie oder im Beruf.

Liebe Gemeinde!

„Der liebe Gott wird es schon machen.“ Oder: „Wir werden es schon packen.“ Welcher Satz liegt uns mehr?

Kommt natürlich ganz drauf an, wie die Sätze gemeint sind. Vor allem der erste Satz: „Der liebe Gott wird es schon machen.“ Ist das nun ein Zeichen von Gelassenheit und Gottvertrauen? Oder nichts weiter als eine faule Ausrede?

Wir leben offiziell immer noch im Zeitalter der Macher, der Powermänner und Powerfrauen – auch wenn selbst ausgesprochene Machertypen heute vielleicht mehr denn je mit ihren Grenzen konfrontiert werden. Nach wie vor gilt: Man muss sein Leben selber fest im Griff haben. Man darf sich nicht von anderen bestimmen lassen. Man muss zusehen, dass man nicht zu kurz kommt. Alles ist machbar. Nichts ist unmöglich. Als schwach gilt, wer sich nicht durchsetzen kann oder will. Bemitleidenswert sind auch alle, die zufrieden sind mit dem, was sie sind und haben. Und wer auf irgendwelche höheren Mächte oder gar einen persönlichen Gott vertraut, wird immer noch als Sonderling belächelt.

Macher bewegen etwas. Das war schon immer so. Alexander der Große, Cäsar, Napoleon ... Das waren Macher. Das waren Visionäre.

Und ihre Vision duldeten keinen Aufschub, keinen Widerstand. Sie wollten Herren des Geschehens sein, das Ergebnis selbst bestimmen.

Macher können Menschen mit sich reißen. Menschen wollen die Plagen und Sorgen ihres Lebens loswerden, die Bedrohungen, die Entbehrungen, die Ungerechtigkeit, die Ungewissheit. Wenn ihnen jemand verspricht: „Das mache ich. Ich bin euer Mann. Ich befreie, ich erlöse euch.“ Dann, ja dann laufen sie ihm nach.

Im Galiläa der Zeitenwende gibt es genügend Gründe, sich jemanden herbeizuwünschen, der die Dinge von Grund auf verändert. Ihr wisst. Ganz Galiläa ist von den Römern besetzt. Ganz Galiläa – bis zum letzten Dorf.

In den Trümmern des alten Israel suchen die Menschen verzweifelt nach Zeichen der Hoffnung, nach den Spuren der alten Verheißungen. Wo bleibt nur der Messias, von dem gerade die Letzten der Propheten in ihren Visionen so eindringlich gesprochen haben?

Da tritt ein Wanderprediger auf und verkündet: „*Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen.*“ Die Menschen Galiläas folgen ihm in hellen Scharen. Sie fragen: Kann es nicht sein, dass er es ist?

Wenn Jesus spricht berührt er die Seelen der Menschen – auch wenn sie ihn nicht immer verstehen. Er kümmert sich um Arme, heilt Kranke und legt sich mit den Mächtigen seiner Zeit an.

„*Das Reich Gottes ist herbeigekommen.*“ Ein großes, schier unglaubliches Wort. Deshalb gibt es von Anfang an viele Skeptiker.

Ja, wo ist es denn? So werden sie gefragt haben. Vom Messias wissen wir, dass er die Macht übernimmt, dass Friede sein wird und Gerechtigkeit, dass Jerusalem zur Stadt der Städte werden und das Volk Israel endlich wieder groß sein wird.

Jesus hat eine besondere Art, die Dinge anzusprechen. Er erzählt Gleichnisse, die nachdenklich machen – einfache Geschichten, die mehr sagen, als lange Erklärungen. Weil er um all diese Fragen weiß, auch die unausgesprochenen, weil er die Ungeduld und Zweifel in den Herzen der Menschen ahnt, spricht er auch vom Reich Gottes in Gleichnissen.

Eines davon geht so (Mk.4,26-29): *Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen auf das Land wirft und schläft und aufsteht, Nacht und Tag, und der Same geht auf und wächst – er weiß nicht wie. Denn von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.*

Der Same wird gesät. Und er wächst und reift von selbst – ganz einfach. So ist es auch mit dem Reich Gottes. Das Entscheidende geschieht ohne unser Zutun, ohne unsere Arbeit – auch während wir schlafen. Das Entscheidende geschieht – von selbst.

„Denn von selbst bringt die Erde Frucht hervor, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Halm in der Ähre“, so heißt es da. Und dieser Ausdruck „von selbst“ – dafür steht im griechischen Urtext das Wort „automatäh“. Man könnte also auch übersetzen: das Entscheidende, Frucht, Wachstum, das kommt „automatisch“. Meint Jesus.

Andere meinen das nicht. Die Zeloten zum Beispiel. Galiläa ist ihre Hochburg. Zeloten sind überzeugt, dass man dem Reich Gottes notfalls auch mit Waffengewalt auf die Sprünge helfen sollte. Und die Pharisäer meinen: Der Messias kommt, wenn Gottes Volk sich endlich zusammenreißt und sich an die Gebote hält. Man kann also sehr wohl was machen – und die Sache „beschleunigen“.

Auch wir haben Fragen. Vielleicht erst mal diejenigen unter uns, die sich in der Landwirtschaft auskennen. Weiß Jesus, worüber er spricht? Jesus, der Zimmermann? So einfach ist das nicht. Schließlich muss der Boden gepflügt und wieder geebnet werden, bevor man überhaupt säen kann. Und danach läuft es auch nicht automatisch. Ein Teil der Saat geht gleich an die Vögel. Dann das Unkraut. Und gedüngt werden muss auch. Es gibt also einiges zu tun, bis die Ernte eingefahren werden kann. Von nichts kommt nichts. Heutzutage hätte ein solcher Bauer überhaupt keine Chance. Heute betreibt man Intensivlandwirtschaft oder man lässt es. Heute kann sich keiner mehr leisten zu warten, bis etwas wächst und ob überhaupt. Und wenn das irgendwas mit Gott zu tun hat, dann ... ja dann passt dieser Gott heute einfach nicht mehr in die Landschaft.

So einfach geht es nicht, meint ein Jugendlicher. Er hat gerade die Schule hinter sich. Das ist doch Quatsch, sagt er. Wer heute eine Chance haben will, der muss aus dem, was er hat, herausholen was nur geht. Da kann man nicht einfach die Hände in den Schoß legen. Ohne gute Noten kein Ausbildungsplatz. Ohne guten Abschluss keine Stelle. Und später im Beruf: Wer nicht vorne mit dabei ist, riskiert, bei der nächsten Entlassungswelle auf der Liste zu stehen. Von wegen, von selbst: Das gilt vielleicht für Rentner.

Von selbst. Automatisch. Ohne uns. Wenn wir das heute so hören, fühlen wir uns vielleicht sogar etwas gekränkt. Wer macht's denn, wenn wir's nicht machen? Natürlich würden wir gern einen Gang zurück schalten. Aber das geht nicht! Leider.

Andererseits: Der moderne – und der postmoderne – Mensch kommt schon gern als Macher daher.

Wir können Pflanzen und Tiere züchten noch und nöcher. Die Chemie kann Pflanzenschutzmittel und Dünger aller Art produzieren. Schafe können geklont werden. Andere Tiere auch. Der genetische Code ist geknackt. Was ist als nächstes dran?

Trotz mancher Bedrohungen: Wir haben das Gefühl, dass wir ordentlich was auf die Beine stellen können. Wir haben sogar die Hoffnung, auch die schwierigsten technischen Probleme irgendwann in den Griff zu kriegen. Auch die gefährlichsten Krankheiten werden wir irgendwann besiegen. Wir arbeiten jedenfalls dran!

Dabei schießen wir regelmäßig über das Ziel hinaus. Immer wieder haben wir erfahren müssen, dass uns Wissenschaft und Technik auch gefährlich auf die Füße fallen können. Oft steht einer guten Anwendungsmöglichkeit auch eine schlechte gegenüber. Viele Erfindungen und Entdeckungen werden sogar für kriegerische Zwecke missbraucht. Zerstörung menschlichen Lebens und die Zerstörung der natürlichen Lebenswelt.

Außerdem: Wenn wir vor allem als Macher unterwegs sind, wird die Frage nach dem Erfolg zur wichtigsten Frage unseres Lebens. Ob etwas gut ist und ob es moralisch vertretbar ist – diese Fragen treten immer mehr zurück. Wer Erfolg hat, hat Recht. Der Erfolg heiligt die Mittel. Scheitern verboten. Looser werden ganz schnell ziemlich einsam. Scheitern könnte ansteckend sein.

Das Tempo um uns herum wird dabei immer schneller und wahnwitziger. Züge fahren schneller. Autos fahren schneller. Computer werden schneller. Die Musik wird schneller. Menschen arbeiten schneller, wie von großer Angst getrieben: Angst vor dem Leben, Angst vor dem Sterben, Angst, zurückzubleiben, durchzufallen, es nicht zu schaffen. Mancher findet auf dem Friedhof seine erste Ruhe.

Deshalb glaube ich: Das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat ist eine pure Provokation. Und genau deshalb ist es das reine Evangelium. Es kommt nicht auf uns an. Wir müssen uns nicht selbst rechtfertigen. Wir müssen nicht Erfolge vorweisen und auf diese Weise unsere Existenzberechtigung nachweisen. Wir müssen uns nicht alles erarbeiten. Wir müssen nicht diejenigen sein, die alles können.

Jesus will unsere Gedanken in eine ganz andere Richtung lenken. Wir haben es uns längst viel zu sehr angewöhnt, auf unsere eigenen Kräfte und Fähigkeiten zu vertrauen. Stattdessen wäre es richtiger, unser Vertrauen auf Gott zu setzen: Darauf, dass er uns bedingungslos liebt. Und darauf, dass er seine Welt nicht los lässt und alles zu einem guten Ende führt. Wenn wir das wirklich glauben, haben wir bestimmt weniger Sorgen.

Das gilt sogar – nein, in allererster Linie – für die Gemeinde. Obwohl: So klar ist das in der Gemeinde auch nicht immer. Jedenfalls bin ich vor einiger Zeit auf eine neue „Übersetzung“ unseres Gleichnisses gestoßen.

*Und die Kirchenleitung sprach: Mit der Gemeinde ist es so, wie wenn ein Mensch Same aufs Land wirft. Und da wäre es ein Jammer und unverantwortliche Faulheit, wenn dieser Mensch nur schläft und aufsteht, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst und er weiß nicht wie. Dann soll er es doch bitte herausfinden und wir helfen ihm dabei. Wir nehmen Bodenproben, um das Umfeld genau zu untersuchen. Wir schauen uns die Lebewesen auf diesem Boden an, um zu erfahren, was sie und wie sie es am liebsten haben. Wir achten darauf, dass die Samenkörner auch überall gleichmäßig verteilt werden und die Sästruktur stimmt. Wir streichen die Samenkörner mal grün, mal gelb, mal lila an und schauen, mit welcher Farbe sie am besten aufgehen. Wir veranstalten Kongresse und erklären unseren Mitgliedern: Achtung, wir säen jetzt und das wird ganz toll. Dafür werden wir schon sorgen. Dafür werden wir uns Arme und Beine ausreißen und Himmel und Hölle*

*in Bewegung setzen. Denn das haben wir von der Wirtschaft gelernt: Von nichts kommt nichts und von selber passiert auch nichts. Der Markt ist hart umkämpft und wir bezahlen keinen fürs Schlafen und Aufstehen und dumm Rumstehen. Und wenn wir Frucht gebracht haben, laden wir alle wieder ein, damit klargestellt wird: Wir haben gute Arbeit geleistet und uns für höhere Aufgaben empfohlen. Unsere Kirche ist die Beste.*

Martin Luther hat einmal gesagt: „Wir sollen das Wort Gottes predigen und es allein wirken lassen.“ Warum sollen wir das tun? Weil wir die Herzen von Menschen nicht in unserer Macht haben. Wir kommen nicht weiter als bis zu ihren Ohren. In das Herz kommen wir nicht. Weil wir den Glauben nicht ins Herz pflanzen können, können und sollen wir auch nicht versuchen, Leute zu überreden. Das Wort sollen wir predigen. Aber die Wirkung ist allein die Sache Gottes.

Und, so fährt Luther fort, während er sich alles ansieht, was um ihn herum seit Beginn der Reformation geschehen ist: „Ich habe allein mit dem Wort Gottes gewirkt, gepredigt und geschrieben, sonst habe ich nichts getan. Das Wort hat, während ich schlief, ... so viel bewirkt, dass das Papsttum so sehr geschwächt ist. Ich habe nichts getan. Das Wort hat das alles bewirkt und geleistet.“

Glaube ist das Vertrauen darauf, dass Gottes Wort von selbst wirkt. Wir können und sollen nichts dafür tun, dass es Frucht bringt. Wir sollen nicht auf Teufel komm raus modernisieren und optimieren. Wir sollten nicht meinen, dass wir der Kirche neues Leben einhauchen können. Wir können nichts tun. Nur Gott selbst kann etwas tun. Wir können uns auch nicht selbst Frömmigkeit einhauchen – welche Tricks wir auch immer versuchen. Gott kann uns heiligen – und niemand sonst. Wir sollen keinen heiligen Krieg führen, damit das Wort Gottes in der Welt an die Macht kommt. Gottes Wort wirkt selbst. Es wächst und gedeiht von selbst.

Liebe Gemeinde!

Im letzten Gemeinderat vor der Sommerpause haben wir über Mission und Evangelisation gesprochen. Für mich ist das ein sehr wichtiger Bereich der Gemeindegemeinschaft und auch ganz speziell meiner Arbeit als Pastor.

Wir haben nicht nur über konkrete Veranstaltungen gesprochen, sondern auch darüber, mit welcher Haltung wir diese Aktivitäten planen und durchführen wollen. Es ist die Haltung, zu der Jesus uns durch das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat einlädt. Wir wollen nicht in Aktionismus verfallen. Wir wollen niemandem etwas aufdrängen oder vorschreiben. Wir wollen das Wort Gottes predigen und es allein wirken lassen. Wir wollen anderen Menschen die Schönheit Evangelium zeigen. Wir wollen es für sich selbst sprechen lassen.

Glaube ist das Vertrauen darauf, dass Gott es schon machen wird – auch ohne dass wir durchschauen könnten, wie es geschieht.

Der Bauer in unserem Gleichnis hat keine Angst. Er hat die Ruhe weg. Er ruht in Gott. Wenn er isst, dann isst er. Wenn er sät, dann sät er. Wenn er schläft, dann schläft er. Er ruht in sich. In seinem Herzen ist er voller Frieden. Sein Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen. Er lebt ganz selbstverständlich, wie von selbst – so selbstverständlich, wie die Grashalme auf seinem Feld, ohne Gewalt, ohne Druck, ohne Hetze, ohne Angst.

Das Entscheidende geschieht ohne unser Zutun. In der Nachfolge Jesu überwinden wir unseren Machbarkeits- und Größenwahn. In der Nachfolge Jesu werden wir endlich normal.

Wir sind zur Arbeit nicht verdammt, sondern befreit. Wir dürfen das tun, was in unseren Kräften steht – gern, gleich und ganz! Vor allem aber dürfen, können und sollen wir darauf vertrauen, dass Gott tut, was in seiner Macht steht.

Wenn wir ausruhen und genießen, entspannen und neue Kräfte schöpfen, sind wir Gott genauso nah wie im Tun und Schaffen. Das bewahrt uns vor hektischer Aufgeregtheit ebenso wie vor träger Bequemlichkeit.

Der Glaube an Jesus macht frei. Er macht nicht lässig, aber gelassen, nicht übermütig, aber mutig, nicht träge, aber tragfähig, nicht ängstlich, aber engagiert.

Dietrich Bonhoeffer hat es einmal so ausgedrückt: „Tu, was du kannst, schlaf und wache, gehorche, sei fromm; aber wisse, das Reich Gottes wächst, ohne dass du es weißt. Das demütigt dich. Aber es tröstet dich auch. Gott tut es in der Stille für dich. Er allein hat Macht, es zu tun.“ (Dietrich Bonhoeffer, KT 159/2, 164).

Säen – und ernten. Und dabei wissen: Der liebe Gott wird es schon machen! Eine Verkündigung des Evangeliums, die dem Evangelium entspricht.

Amen.